

Nekr E
66

Nekr E 66

ZUM ANDENKEN
AN
FRAU ELISABETH
ESCHER-SCHINDLER
1855 – 1921





Worte

gesprochen an der Beerdigung von

Frau

Elisabeth Escher-Schindler

im Trauerhause

Freitag, den 4. Februar 1921

von Herrn Pfarrer

Paul Bachofner



*J. 1350
Voullam, Frau Tobler - Schultens.
Z.*



Buchdruckerei Berichthaus Zürich

„Nun, Herr, weiß soll ich mich trösten?
Ich hoffe auf dich; ich will schweigen
und meinen Mund nicht auftun.
Du wirst es wohl machen.“

Ps. 39, 8 u. 10.

Verehrte Trauerversammlung!
Liebe Leidtragende!

Ihr habt euch hier versammelt, um der Entschlafenen gemeinsam noch zu gedenken vor Gott. Wir wollen es tun, indem wir ihr Leben und Bild, wie es ihr älterer Bruder in liebevoller und anziehender Weise gezeichnet und ihr Gatte durch einige Züge ergänzt hat, an uns vorüberziehen lassen. Und dann wollen wir aufschauen und das, was uns innerlich bewegt, ins Licht des Wortes Gottes stellen und dadurch heiligen.

Elisabeth Escher-Schindler erblickte am 5. März 1855 das Licht der Welt im „Escherhaus“ am Zeltweg als erstes von sechs Kindern des Seidenfabrikanten Caspar Schindler und der Frau Wilhelmine Elisabeth geb. Escher. Jene, die uns über ihre erste Jugendzeit etwas berichten könnten — vor allem die liebe Mutter, Tante Stockar und die an alten Erinnerungen so unerschöpfliche Tante Pauline Escher — sind nicht mehr unter uns, und Aufzeichnungen fehlen. Aber die Überlieferung berichtet, daß das „Betheli“ bald der Liebling des ganzen Zeltwegs wurde, und daß das fröhliche, freundliche und lustige Mädchen auch mit dem im Nachbarhaus wohnenden Richard Wagner Freundschaft

schloß. Als in den folgenden Jahren zwei Brüderchen anrückten, da kam der Wunsch der Eltern zur Ausführung, im Sommer mit den Kindern „aufs Land“ zu gehen; das frühere Ferggerei- und Webereigebäude der Eierbrecht bot dazu die willkommene Gelegenheit. Wie freute sich da jeweils das Betheli, wenn der Möbelwagen vor dem „Pavillon“ stand, seine Puppen und Wagen aufnahm und es nun bestimmt wußte, in der nächsten Nacht im neuen Bettli schlafen zu dürfen. Der Empfang in der Eierbrecht durch den freundlichen alten Gärtner Fluri war so herzlich, daß er gleich Bethelis Zutrauen fand, und wenn es ihn im Garten erblickte, da war es bei ihm und half mit. Aus dieser Zeit stammt wohl das Verständnis für Pflanzen, Blumen und Früchte, das Elisabeth eigen war. Natürlich war das leutselige Mädchen auch bei den Bauersleuten beliebt, und sie zeigten ihm ihre Kühe, ihren Heustock, in dem man schlafen konnte, die Trotte mit den gewaltigen Balken, den Hühnerstall und anderes. Und als man einmal im Backofen Brot backte, da entschloß sich Betheli mit einem Bruder auszuwandern, um in Zukunft in dem viel interessanteren Haus von Roth zu leben. Auf den häufigen Spaziergängen in der Eierbrecht machte der Vater auf vieles aufmerksam, was nur dem gelernten Landwirt und dem Jäger erkennbar war: so lernte Betheli beobachten und gewann Freude an Wanderung über Berg und Tal, was ihr bis ins Alter geblieben ist. Als dann die Schulzeit kam, da hieß es früh auf, und pünktlich wenn die Kuckuckuhr 6½ Uhr schlug, wurde gefrühstückt, um dann mit dem Papa zur Stadt und in die Schule zu wandern. Der Vater war dabei immer der erste. Auch die ernste Seite des Lebens wurde in die Seele der Kinder gelegt. Der Vater betete viel mit den

Kindern und wies sie auf das Unsterbliche. Das Beispiel des Vaters hat bei Betheli das Pflichtbewußtsein und die Aufopferung geweckt, die später eine so ausgesprochene Eigenschaft von Elisabeth als Mutter und Großmutter im Verkehr mit ihren Familien wurde.

Im Herbst 1870 mußte Betheli nach Genf zur Mademoiselle Brandt. Der Mutter war das ein Herzeleid. Betheli genoß die Pensionszeit sehr, besonders auch die Sommerausflüge in die Waadtländer Berge, wo die Brüder sie einmal in Gryon besuchen durften. Betheli hatte ein empfängliches Gemüt und eine leichte Auffassung, die durch das Landleben geweckt worden war. Viel nachhaltige Eindrücke sind ihr von der Pensionszeit her geblieben. Freundschaften fürs Leben wurden da geschlossen mit den Töchtern Geigy, Merian, Streck-eisen und andern. Die Lebensauffassung war eine ernste; das ermöglichte dem an sich lebenslustigen Mädchen, an der Freundschaft mit einer tiefer veranlagten Schulgenossin durchs ganze Leben treu festzuhalten.

Die Rückkehr nach Zürich erfolgte in den Engenweg. Die Großeltern waren gestorben, und jetzt fand man in dem großen Gut viel Anregung. Für Elisabeth war das eine herrliche Zeit. Allseitig geliebt wegen ihrem offenen Wesen, selbst gerne bereit, fröhlich zu sein mit den Fröhlichen, wurde sie überall eingeladen und machte gar vieles mit. In diese Zeit fällt die Reise an die Riviera, wozu sie Tante Stockar eingeladen; die Erinnerung an einzelne Episoden sind ihr durchs ganze Leben geblieben.

Am 4. Januar 1879 verlobte sie sich mit Conrad Escher. Die kirchliche Feier fand in Höngg, das Hochzeitsfest in Küsnacht statt am 2. September 1879. Die ersten Jahre im „Turnegg“ stunden stark unter dem Einfluß der beidseitigen Eltern. Beide, nach altzürche-

rischem Gebrauch, hielten strenge auf Unterordnung und Zucht. In diese Zeit fällt die Schöpfung des „Phönix“, das eigentliche Werk Elisabeths, das sie bis in die letzten Stunden ihres Lebens beschäftigte. Dem „Phönix“ lag der Gedanke zugrunde, armen Frauen durch Arbeit Verdienst zu schaffen und ihnen gleichzeitig Gelegenheit zu geben, ihre eigene Arbeit billig zu erwerben. In der Predigergasse wurde ein einfaches Lokal bezogen, wo die Ausgabe der Arbeit und die Verkäufe stattfanden. In den fast vierzig Jahren seines Bestehens hat der „Phönix“ in aller Stille viel Gutes getan, und in den Kriegsjahren hat er sich zu einer kräftigen Organisation ausgewachsen, die viel nützliche Arbeit für Militär und Spitäler leistete. Mit Leib und Seele hat hier Elisabeth gewirkt, viele Jahre als Präsidentin, von ihrer Mutter unterstützt, die sich mit ihrer ganzen Erfahrung und Sachkenntnis der Aufgabe annahm, als es im Engenweg durch die Verheiratung der Kinder stiller wurde. Eine Genugtuung für Elisabeth waren die Festchen, die der „Phönix“ von Zeit zu Zeit veranstaltete. Die von den Frauen dargebrachten Huldigungen in Form von selbstgemachten Gedichten und Ansprachen zeigten die allgemeine Anerkennung und sprachen den herzlichen Dank aus für die große, in aller Stille geleistete Arbeit. Noch eine Stunde vor ihrem Einschlafen gab Elisabeth ihrer Tochter Weisung, Einkäufe für den „Phönix“ besorgen zu lassen.

Kehren wir ins Turnegg zurück. Durch die Geburt Elisabeths im Dezember 1885 kam Freude ins Haus. Ein gar gesundes und fröhliches Mädchen; ihm folgten Ruth im Jahre 1887, und Greth im Jahre 1889. Inzwischen war Frau Escher-Usteri gestorben, und das junge Paar in den „Mühlestein“ übersiedelt, um mit dem alten Herrn Escher gemeinsam Haushalt zu führen. Diese

große Aufgabe, die sich nun Elisabeth stellte, gab ihr Gelegenheit, ihre ganze Tüchtigkeit und die Tiefe ihres Charakters zu zeigen. Mit unermüdlicher Hingabe widmete sie sich ihrem Schwiegervater und ihren Kindern; nichts war ihr zu viel, immer ging sie jung und fröhlich und froh an die Aufgabe heran und löste sie unter Aufopferung aller ihrer Kräfte. Sie durfte dafür auch Dank von ihrem Schwiegervater empfangen, und Frau Nüscher, die Schwester von Frau Escher-Usteri, war ihr eine liebe, in allen Umständen stets bewährte Beraterin. In diese Zeit fallen die Sommeraufenthalte im „Là Haut“, die Elisabeth sehr genoß, und auch der immer noch sehr rüstigen Großmutter im Engenweg den gesuchten nähern Kontakt mit ihren Enkeln verschaffte. Im Spätherbst zog man dann wieder in die Stadt, wo es im alten „Mühlestein“, mit seinen vielen Familiengemälden, den schönen Panneaux, den alten Möbeln, Glasscheiben usw. gar heimelig zu wohnen war. Krankheiten kehrten auch etwa ein: die Kinder hatten immer etwas zu kurieren, und Elisabeth mußte sich einer schmerzhaften Halsoperation unterziehen. Seit dieser Zeit wurde sie sichtbar gesunder und frischer. Die Jahre gingen dahin, schneller als Elisabeth und Conrad selbst glaubten. Elisabeth ging ganz auf in der Fürsorge der ihr Anvertrauten. Eine Freude war die Verlobung der ältesten Tochter. Als dann Herr Escher starb und der „Mühlestein“ Neubauten Platz machen mußte, siedelte die Familie ins alte Familienhaus „Kronentor“ über. In seltener Weise gelang es Elisabeth und Conrad, dem neuen Heim das wohnliche Gepräge des vornehmen Zürcherhauses zu geben. Die Engenweg-Familie freute sich darüber, und gerne ging ein jedes ein und aus, immer aufs freundlichste empfangen, aufs wohlmeinendste be-

raten. Eine Tochter nach der andern verheiratete sich glücklich, und zur größten Freude der Eltern erwachsen ihnen zahlreiche Enkel. Die beiden Erstgeborenen, Sylvia und Bessy, waren der Großmutter ganz besonders ans Herz gewachsen. Das Verhältnis zwischen Großmutter und Enkeln war ein ideales. Wie trefflich und mit welcher Liebe verstand sie es, mit den Kleinen umzugehen! Wie wurde aber auch ihre Hingabe mit Gegenliebe der Kinder belohnt! Alles war aufs beste bestellt. Gerne ging Elisabeth im Sommer in die Eierbrecht, sich alter Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit freuend und das Glück der Großmutter im Kreise ihrer Enkel genießend. Auch die Aufenthalte im „Homburg“, der Schenkung von Onkel und Tante Nüscheler, mit seiner imposanten Ruhe und Aussicht waren ihr lieb und teuer. Eine unheimliche Krankheit ergriff sie vergangenen Herbst; sie schien sich aber vollständig erholt zu haben und schien ums neue Jahr frischer und unternehmender als zuvor. Noch vor acht Tagen war sie vergnügt in Gesellschaft und freute sich, zwischen ihren Brüdern zu sitzen... und heute ist alles vorbei, kein freundliches Willkomm mehr, keine Teilnahme an Leid und Freud, der man bei ihr immer sicher war. Es scheint unglaublich, daß die immer noch so jung scheinende, immer frische Schwester uns entrissen sein soll.

Ja, wie rasch ist doch alles gekommen. Am letzten Samstag abend machten sich die Anfänge einer Halsentzündung bemerkbar. Eine Angina brachte hohes Fieber und Schwellung des Kehlkopfes, doch war der Pulsschlag nicht beunruhigend und durfte man Hoffnung schöpfen, als plötzlich Mittwoch früh Blutvergiftung eintrat, die sehr rasch zum Ende führte. 1 1/4 Uhr nachmittags schlief sie, ohne Anzeichen besondern Leidens,

sanft und friedlich ein, nachdem sie noch alle die Ihrigen dem lieben Gott befohlen und für alles gedankt hatte. Wohl dem, der so sterben kann: Gott und die Liebsten unter den Menschen in einem Gedanken und Empfinden zusammenfassend und dankend für alles von Gott und Menschen empfangene Gute.

So kann nur ein guter, in Gott gefestigter und in der Liebe lebender Mensch sterben. Und das war sie. Ihr Wesen zeugte von großer Feinheit und viel herzlicher Liebe, die nicht nur ihre Angehörigen zu spüren bekamen, sondern viele sonst, denen sie Gutes tat. Mit einem idealen Sinn verband sich bei ihr in glücklicher Weise praktische Hausfrauentüchtigkeit, mit einem lebhaften, muntern, frohen Temperament eine grundsätzliche Festigkeit und Gewissenhaftigkeit. Über das Schwere im Leben — und es fehlte ihr nicht daran — konnte sie nicht leicht hinweggehen; aber sie ließ sich nicht niederdrücken, ist jung geblieben in ihrem Wesen bis zuletzt. Wußte sie doch, wo sie täglich ihre Kraft hernehmen sollte.

Von Jugend an hatte sie ihren Gottesglauben bewahrt und bewährt, gepflegt und in vielen Lebenserfahrungen erprobt, sodaß er ihr zur inneren lebendigen Überzeugung geworden ist, aus der sie kein Hehl machte. Brauchte sie Trost, so wandte sie sich zur Quelle des Trostes.

So möget ihr's auch halten, in dieser Stunde und künftig, wenn die Wunde, die euch geschlagen wurde, immer aufs neue bluten will und die Teure, die euch entrissen worden, euch immer wieder so sehr fehlen wird.

In Psalm 39, 8 und 10, heißt es: „Nun, Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich; ich will schweigen und meinen Mund nicht auf-tun. Du wirst es wohl machen!“

„Weiß soll ich mich trösten?“ so fragt das trauernde Herz. Ach, Menschenworte können hier nicht trösten. Sie sind viel zu arm und leer, als daß sie solche Wunden zu heilen und solchen Schmerz zu lindern vermöchten. Und doch muß es eine Antwort auf jene Frage geben. Wenn sie unbeantwortet bliebe, wahrlich, unser Leben wäre ein jämmerlich Ding. Ich weiß wohl, die Menschen suchen sich mit allerlei zu trösten: mit der süßen Erinnerung an all das genossene Glück, mit der Teilnahme der andern Menschen — ihr dürft sie in reichem Maße erfahren — mit dem heilenden Einfluß der Zeit. Mag sein, daß man darin einigen Trost findet; aber gar leicht geht man dabei des eigentlichen innern Segens verlustig, den uns ein solcher Verlust bringen soll.

Es gibt keinen bessern und edlern Trost als den, den der Psalmensänger in seinem Schmerz gefunden hat. Er sagt: „Ich hoffe auf dich, Herr; ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun. Du wirst es wohl machen.“ Das ist ein Trost, daran Tausende und Abertausende in schwerer Zeit sich gehalten und an dem auch wir uns erquicken sollen. Es ist ja kein blindes Schicksal und keine unfreie Naturnotwendigkeit, womit wir es zu tun haben. Es ist ein weiser und barmherziger Gott, ein treuer und liebevoller Vater über uns, der immer Gedanken des Friedens und nicht des Leides mit uns hat. Seine Gedanken sind freilich oft anders als die unsrigen; dafür sind sie auch höher und besser als die unsern. Das müssen wir uns immer wieder sagen und dürfen nicht murren und jammern, sondern sollen, wie der Psalmist sagt, schweigen und unsern Mund nicht auftun; schweigen in der festen und getrosten Zuversicht, daß er es gut mit uns meint und es unter allen

Umständen wohl macht, wenn wir uns unter seinen heiligen Willen beugen.

Ob er es nicht wohl gemacht hat, indem er die Entschlafene zu sich rief? Wer weiß, wieviel Schweres ihr erspart geblieben ist! Wer weiß, ob nicht das rasche Sterben sie vor langem Siechtum bewahrt hat! — Er wird es wohl machen auch mit ihrer ewigen Zukunft. „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen“, sagt Jesus, und „Gott ist die Liebe“. Seine Macht ist nicht an diese Form des Lebens gebunden, wie wir es auf Erden leben, sondern „dieses armen Lebens irdne Scherben wird er zu höhern, schönern Formen weihen; endlose Wonne winkt nach kurzer Pein“. So darf euch die Zukunft derer, die von euch geschieden ist, im Lichte stehen. Mit ihr ist eine dahingegangen, von der es in Gnaden heißen darf: Du, Herr, wirst es wohl machen mit ihr. Dorthin blicket ihr nach und wollet sie nicht in Gedanken zurückhalten, sondern schicket eure Gedanken dorthinein, wo ihr mit ihr ewig wünscht zu sein.

Wir können uns ja kein klares Bild machen, wo und wie unsere Gestorbenen jetzt sind. Aber sie sind gestorben und leben doch. Es genügt, zu wissen, daß es eine ewige Heimat gibt. Es genügt, zu wissen: Sie ruh'n in Gott dem Lebendigen, der die Liebe ist. Es genügt, zu wissen, was der Apostel sagt — wie stark und zuversichtlich klingen seine Worte! —: „Es wird gesät in Verwesung und auferweckt in Unverweslichkeit; es wird gesät in Schwachheit und auferweckt in Kraft; es wird gesät ein sinnlicher Leib und auferweckt ein geistlicher Leib“ (1. Kor. 15, 42—44). Es genügt, zu wissen: „Dort wird Gott abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei,

noch Schmerzen wird mehr sein; denn das erste ist vergangen“ (Offenb. Joh. 21, 4). Es genügt zu wissen, daß nach den Worten des Apostels die Kreatur frei wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens und verklärt wird von einer Klarheit in die andere. Ja, Gott wird an denen, die in seiner Liebe stehen, wunderbare Dinge tun, so daß wir, könnten wir's schauen, sagen müßten: Selig seid ihr, die ihr überwunden habt.

Darum wollen wir an diesem Sarge bei allem Schmerz doch mit innigem Danke zu dem emporblicken, der an der Verewigten und durch sie auch uns seine Güte und Liebe bewiesen hat und es in alle Ewigkeit mit ihr wohl machen wird.

Gott will es aber auch wohl machen mit euch, den Hinterbliebenen, indem er euch einen ewigen Gewinn aus diesem Verluste erleben läßt, im Sinne des frommen Dichterwortes:

„Kommt dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will!
Die ewige Liebe schickt dir keinen
Bloß darum, daß du solltest weinen.“

Gewiß, das Trauern hat sein Recht. Aber nur trauern und sich seinem Schmerz hingeben, wäre unrecht. Es gilt, den Schmerz innerlich überwinden, damit das, was zunächst nur Unglück scheint, sich verwandle in Lebensförderung und Lebenskraft. Alles, was uns im Leben begegnet, enthält für uns eine Aufgabe. Nichts ist bloßes Schicksal. Es kommt immer darauf an, was wir daraus machen. So wollen wir uns mahnen lassen: „Kommt dir ein Schmerz, so halte still und frage, was er von dir will!“ Was er will? Segnen will er dich, das Innere vertiefen und veredeln. Wie die Muschel, wenn sie verwundet ist, die kostbare Perle hervorbringt, so

ist es auch mit der Menschenseele. Das Größte und Edelste der Menschheit ist aus dem Schmerz heraus geboren. Darum ist jeder Schmerz etwas Heiliges; es kann und soll Segen daraus erwachsen. Laßt uns darnach ringen und zu der Prüfung, die uns niederdrücken will, tapfer und gefaßt sprechen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Dann hat es Gott wohl gemacht.

Er will es aber auch wohl machen, indem er euch das Schwere tragen hilft. Er wird dem vereinsamten Gatten in seinem tiefen Leid beistehen. Sie werden es, verehrter Herr Escher, spüren, wie der Segen der Vollendeten, die als treue Lebensgefährtin Freud und Leid einer über vierzigjährigen Ehe mit Ihnen geteilt hat, mit Ihnen gehen wird, und wie die Liebe gerade durch die Trennung eine wunderbare Vertiefung und Veredlung erfahren kann. Und in den Familien Ihrer Kinder wird die große Liebe der verklärten Mutter in der Erinnerung bleiben und im Segen fortwirken. So wird die lichte Gestalt der heimgegangenen Gattin, Mutter, Großmutter, Schwester, und wie sie sonst euch nahe stand, mit ihrem Segen und ihrer Liebe euch durchs Leben begleiten bis zum völligen Wiederfinden in des himmlischen Vaters Haus. Das ist Christentrost.

Damit es aber der Herr wohl mache mit euch, liebe Leidtragende, helfet auch einander das Schwere tragen, indem ihr in treuer, inniger Liebe verbunden bleibt. Ihr könnt auch nicht besser das Andenken der teuren Entschlafenen ehren, als indem ihr euch zu der Liebe miteinander verbindet, die sie euch geschenkt hat, und so durchs Leben geht, als ob sie noch bei euch wäre und ihr Auge auf euch ruhte.

Laßt uns nicht von dannen gehen ohne den erneuten Vorsatz, unser Leben immer fester auf das sicherste

Fundament zu gründen, Gottesfurcht und Gottvertrauen, daß wir einen Halt haben im Leben und fürs Sterben, und eine ewige selige Zukunft.

Heiliger, starker Gott, du bist unser Führer auf rauhem Wege, und unser Licht im finstern Tal. Dir befehlen wir sie, die du zu dir gerufen hast, und uns samt allem, was uns betrübt und traurig macht. Dein heiliger Wille geschehe an uns allen! Du wirst es wohl machen.

Amen.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412868

